

## Schwestern und Brüder!

Mit dem heutigen Sonntag – Taufe des Herrn – beginnt in unserer Kirche nach Advent und Weihnachtszeit wieder der normale Jahreskreis oder – wenn Sie so wollen – der liturgische Alltag. Und doch erzählt uns das Evangelium eine wesentliche Szene im Leben Jesu, die noch einmal ganz zum weihnachtlichen Themenkreis der Menschwerdung Gottes zählt: Jesus lässt sich am Jordan von Johannes taufen.

Um die Botschaft dieser einfachen Erzählung wirklich erfassen zu können, möchte ich auf ein paar kaum auffallende Details aufmerksam machen: Da heißt es zunächst, dass Jesus sich dieser Taufe „*zusammen mit dem ganzen Volk*“ unterzog; d.h. er reihte sich ein, tat das, was viele seiner ZeitgenossInnen auch taten; nichts unterscheidet ihn in diesem Akt von seiner Mitwelt; nichts hebt ihn heraus. Die Botschaft lautet: Er ist einer von uns.

Diese Botschaft wird noch verstärkt durch eine Textpassage, die uns unsere liturgischen Vorlese-Bücher zwar verschweigen, die aber eigentlich noch zu dieser Tauferzählung gehört und unmittelbar an diese anschließt. Da heißt es: „*Jesus war etwa dreißig Jahre alt, als er zum ersten Mal öffentlich auftrat. Man hielt ihn für den Sohn Josefs.*“ Und dann werden in einer Art Litanei alle Vorfahren Josefs (und also auch Jesu) bis hin zu Adam aufgelistet – bis hin zu Adam, der nach biblischem Glauben ja als Erster der Menschen gilt und der hier im Lukas-Evangelium dezidiert und die ganze Ahnenreihe Jesu abschließend als „*Sohn Gottes*“ tituliert wird. – Es hat ganz den Anschein, als wollte der Evangelist den Jesus-Titel „Sohn Gottes“, der doch zum zentralen Gut christlichen Glaubens gehört, bewusst *nicht* abhängig machen von irgendwelchen außergewöhnlichen Ereignissen und Eigenheiten des Lebens Jesu, wie z.B. von seiner mysteriösen Geburt aus einer Jungfrau, von besonderen Wundertaten, aufgrund seiner besonderen moralischen Integrität u. dgl. Die Botschaft lautet vielmehr: Jesus ist Gottes Sohn *aufgrund seiner Abstammung* vom Gottessohn Adam. – Das aber gilt nach biblischem Glauben von uns allen: Wir alle sind Kinder Adams – mithin aber auch Kinder Gottes. Die Stimme, die am Ende der Taufe Jesu aus dem Himmel spricht und ihn Gottes geliebten Sohn nennt, gilt also auch uns. Das ist letztlich auch die Kernbotschaft jeder christlichen Taufe, seit es diese gibt: Wir sind Gottes geliebte Kinder – und darin in nichts von Jesus unterschieden.

Die christliche Tradition war dennoch immer bemüht, Jesus auf ein besonderes Podest zu heben, ihn irgendwie *mehr* als Gottes geliebten Sohn zu sehen als alle anderen Menschen. So formulierte etwa eines der wichtigsten dogmatischen Konzile unserer Kirchengeschichte, das Konzil von Chalzedon (451), in seinem christologischen Bekenntnis, Jesus sei „*in allem uns gleich außer der Sünde*“. Es ist hier nicht der Ort für ausführliche theologische Spekulationen, aber selbst diese Formulierung ist mit Blick auf das Evangelium mit Vorsicht zu genießen: Denn die Taufe des Johannes', der Jesus sich „*zusammen mit dem ganzen Volk*“ unterzog, war – wie es an einem anderen Ort heißt – eine Taufe zur Vergebung der Sünden, also ein Reinigungsritual. – Das ist ein weiteres wichtiges Detail: Denn ich kann nicht glauben, Jesus hätte sich diesem Ritual unterzogen, ohne dessen wirklich zu bedürfen – sozusagen nur aus koketter Anbiederung an uns Menschen, die wir solch eine Reinigung wohl tatsächlich immer wieder nötig haben.

Ich bin vielmehr davon überzeugt, dass uns die Erzählung von der Taufe Jesu nur einmal mehr die ganze Wucht dessen vermitteln will, was Menschwerdung Gottes bedeutet: Jesus, den wir als Gott bekennen, ist einer von uns – ganz, also nicht nur einem äußeren Anschein nach; kein Gott, der wie in der griechischen Mythologie bloß in menschliche Körper schlüpft, um die gewohnten Weltläufte ein wenig zu stören und durcheinander zu bringen und sich dann wieder in seinen Himmel zu verabschieden. Nein, Gott wird in Jesus einer von uns – ganz und in allem, was menschliches Leben ausmacht: nichts bleibt ihm fremd; von nichts bleibt er unberührt; von nichts bleibt sein Menschsein ausgespart und verschont: nicht von materiellen Bedürfnissen und menschlichen Verirrungen, nicht von Begehren und Sexualität, nicht von Leid und nicht einmal vom Tod.

Die so radikal verstandene Menschwerdung Gottes ist aber umgekehrt und zugleich eine unüberbietbare Bejahung, Würdigung, ja Heiligung menschlichen Lebens. – Das bedeutet dann aber überhaupt eine umfassende Bejahung und Würdigung der gesamten Welt, in der sich unser Menschsein vollzieht. Es ist ja diese Welt, in die hinein Gott ganz Mensch wurde. Es ist diese konkrete Welt in Raum und Zeit (in Geografie und Geschichte, wenn Sie so wollen), in der Gott uns also begegnet. Es ist diese Welt, in welcher es Gott zu suchen gilt, und in welcher Er sein Wort an uns richtet – nirgends sonst.

Es steht uns ChristInnen also nicht gut an, diese Welt – trotz all ihrer problematischen Seiten – unter negativen Vorzeichen zu betrachten, wie das leider – zumindest seit Augustinus – auch zur christlichen Tradition gehört. Es steht uns nicht gut an, Desinteresse an dieser Welt zu zeigen, uns ihr zu verschließen und unser Heil anderswo zu suchen: in irgendwelchen religiösen Sonderwelten, in infantilen Jenseits-Träumen oder esoterischen Heilsreservaten. Es steht uns nicht gut an, diese Welt nur als Ort der Versuchung, der Sünde und des Bösen zu betrachten (was sie zweifellos auch ist), sondern – im Gegenteil: Wir haben dieser Welt als Ort des Heils zu begegnen, weil sie der Ort von Gottes Menschwerdung ist, und weil sich also in ihr – und nirgends sonst – die Begegnung mit Gott ereignet. Diese Welt „*ist aus dem Stoff, der BetrAchtung verlangt*“ (Ilse Aichinger).

Das ist übrigens eine der großen Botschaften des 2. Vatikanischen Konzils, wenn es uns ermutigen will, die „Zeichen der Zeit“ zu lesen, und die Kirche so den Realitäten der Gegenwart öffnet: in Wirtschaft und Gesellschaft, in Wissenschaft und Politik. Nichts davon darf uns ChristInnen fremd sein, ignoriert oder abgeurteilt werden; alles verdient vielmehr, dass man ihm – zwar nicht unkritisch, aber dennoch in *jedem* Fall – mit Aufmerksamkeit, Wertschätzung und Liebe begegnet. Denn wir haben keinen anderen Ort der Gottesbegegnung – und jede kulturpessimistische Attitüde, jede vorgeblich fromme „Entweltlichung“ unseres Christseins, jede prinzipielle Verurteilung und Verachtung des „modernen Zeitgeistes“ ist letztlich Verrat am Glauben an die Menschwerdung Gottes in dieser Welt.